

Theologie und Diakonie

Glauben in der Tat

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Die Kirche als politische und universale Institution – ein Paradoxon – Herausforderungen für die Theologie der Einen Welt

von David Kaulam

Wie auch andere internationale Institutionen, so etwa die Vereinten Nationen, präsentiert sich die Kirche als weltumspannende, universale Einrichtung. Dazu muss sie alle Menschen und die gesamte Schöpfung in ihr Wirken in der Welt einbeziehen. Genau wie Christus muss die Kirche den Anspruch haben, keinen Menschen von ihren Hoffnungen und Sorgen auszuklammern. Universal in diesem umfassenden Sinn zu sein, ist nahezu eine unmögliche Aufgabe, die allein Gott zu bewältigen vermag. Gott hat augenscheinlich keine Theorie des gerechten Krieges, weil er sich auch jener annimmt, die ihn bekämpfen. Eine Theorie des gerechten Krieges brauchen nur jene, die nicht in der Lage sind, die Schaffung einer friedlichen Welt zu garantieren. Gott braucht sie nicht. Wenn die Kirche jedoch das Werk Gottes auf Erden verrichtet, hat sie gar keine andere Wahl, als dem Weltbild Gottes nachzustreben. Und auch wenn ihr Wirken in einem konkreten räumlichen und zeitlichen Rahmen erfolgt, braucht sie immer eine Weltsicht, die gleichermaßen soziologisch und anthropologisch sowie historisch und umweltbezogen universal ist. Universal heißt hier „alles einschließend“. Rein logisch bedeutet „alle“ eben nicht „einige“, sondern „alle“. Die Geschichte hat uns gelehrt, dass die Menschheit dazu neigt, an ihre Grenzen zu stoßen, weil das Allumfassende oft zum konkreten Einzelnen wird, wenn Menschen das universale Heilsprojekt Gottes verwirklichen. Aus „alle“ wird „einige“. Nehmen wir als Beispiel die universalen historischen Projekte der Zivilisierung, Aufklärung, Bildung, der Durchsetzung der Menschenrechte sowie des Strebens nach Freiheit, Wohl-

stand und Wachstum: Stets erfolgte ihre Umsetzung auf Kosten anderer, die diskriminiert, marginalisiert und in die Armut getrieben wurden.¹ Gleichzeitig politisch und universal zu sein, scheint nicht zu funktionieren. Dies ist die Herausforderung der Theologie der Einen Welt. Menschen, die Marginalisierung erfahren haben, verstehen dies anscheinend besser als jene, die sich selbst als Repräsentanten universaler Werte sehen.

Afrika und Universalität

Sklavenhandel, Sklaverei, Kolonialismus und Imperialismus kamen im Fahrwasser solch wunderbarer universaler Projekte der Freiheit, Zivilisierung, des Wohlstandes und des Wachstums nach Afrika. Mächtige Vertreter der Kirche, darunter Päpste, Kardinäle, Bischöfe und Priester, waren mitunter so sehr Gefangene ihrer jeweiligen historischen Besonderheiten, dass darunter die Universalität der Botschaft der Kirche an die Welt litt. Dasselbe gilt für die Verfechter der Menschenrechte und der Gerechtigkeit für alle. So billigte die große amerikanische Verfassung zwar von Beginn an allen Menschen Grundrechte zu, dennoch dauerte es ewig, bis die Sklaverei abgeschafft sowie Bürger afrikanischer Abstammung, Frauen und viele andere ebenfalls in den Genuss dieser Rechte kamen. So überrascht es auch nicht, dass die Vereinten Nationen ganz und gar nicht vereint sind, und dass der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen mitunter eher eine Bedrohung für die Sicherheit der Menschheit darstellt. Dass Menschen afrikanischer Abstammung die Konzepte und politischen Projekte, die für sich die Einbeziehung aller und die Orientierung am Gemeinwohl beanspruchen, mit Argwohn betrachten, über-

¹ Cornel West zeigt scharfsinnig die Ambiguität der liberalen demokratischen Tradition auf. Während sie es ermöglichte, jeden Menschen als einzigartig, gleich und unantastbar zu behandeln, lehrt die Entwicklung dieses Experiments im Lauf der Geschichte, dass dies nicht für arme Weiße, Frauen, Sklaven und Menschen afrikanischer Abstammung galt.

rascht ebensowenig. Schließlich geschah es im Namen der Humanität, dass Afrikaner in die Sklaverei verkauft, im Namen der Zivilisierung, dass sie kolonialisiert und unterdrückt und im Namen von Fortschritt, Gerechtigkeit und Rechtsstaatlichkeit, dass ihnen ihr Land weggenommen wurde. Was sollen jene, die die Geschichte gelehrt hat, misstrauisch zu sein, vor diesem Hintergrund von Entwicklungszusammenarbeit, globalem Regieren und sogar der Theologie der Einen Welt halten?

Das Grundprinzip dieses Widerspruchs, der sich aus den Grenzen des Menschseins zu ergeben scheint, wirkt aber auch in den afrikanischen Gesellschaften. Es sind nicht nur Nicht-Afrikaner, deren Menschsein die Universalität und die Idee von der Einen Welt untergraben hat. In Afrika ist es eine nahezu allgemeingültige Wahrheit, dass ausgerechnet jene, die sich für die Befreiung der Afrikaner vom Kolonialismus einsetzten, ihnen inzwischen ihre Rechte und Freiheiten vorenthalten. Die afrikanische Geschichte ist voll von Opfern afrikanischer Experimente mit universellen Werten. Viele Befreiungsbewegungen, die für soziale Gerechtigkeit, Befreiung, Menschenrechte und Frieden kämpften, machten sich selbst schuldig, indem sie anderen Unrecht zufügten.

Der Menschheit wohnt etwas inne, was den Versuch, Universalität zu erreichen, in ihr Gegenteil zu verkehren scheint. Der Kampf einiger für Freiheit mündete tendenziell in der Unterdrückung anderer. Ist das globale Projekt der Realisierung einer verantwortungsvollen Regierungsführung in Afrika und anderswo solch ein Versuch mit ähnlichen Ergebnissen? Am Ende könnte auch dies als Projekt der Unterwerfung und des Unrechts enden. Kann die Kirche, die sich selbst als universale Vermittlerin von Werten sieht, Katalysator für eine verantwortungsvolle Regierungsführung werden? Oder ist die Kirche zu stark ihrer eigenen Partikularität verhaftet, um dieser Rolle gerecht zu werden? In welchem Maße kann die Kirche die Theologie der Einen Welt predigen und alle Menschen erfolgreich zusammenbringen, um für das Gemeinwohl zu wirken? Oder ist das Gemeinwohl eine Idee, die von den Cleveren missbraucht wird, um andere für ihre sektiererischen Ziele einzuspannen? Dies sind einige der Fra-

gen, die sich angesichts der Erfahrungen Afrikas mit universalistischen Projekten ergeben haben.

Ist die Eine Welt möglich?

Philosophen und Theologen debattierten die Frage, ob wir alle in einer Welt leben oder – wie Leibniz argumentierte – jeder in seiner eigenen, abgeschotteten Welt lebt. Wenn Leibniz Recht hat, sind die Menschen nicht in der Lage, das herzustellen, was er als die „prästabilierte Harmonie“ bezeichnete. Das vermag nur Gott allein. Für ihn kann nur Gott die Überwindung der Teilung, Entfremdung und gewaltsamen Unterdrückung der Menschen bewirken. Eine Theologie der Einen Welt gibt zu verstehen, dass wir alle gleich sind und an denselben Werten und Grundsätzen gemessen werden müssen, weil wir in der Einen Welt leben. Nach dieser Auffassung müssen für uns alle dieselben Gerechtigkeitsmaßstäbe gelten. Bedingt durch die moderne Technik sind wir zunehmend davon überzeugt, in derselben Welt zu leben. Mobiltelefon, Fernsehen und Internet lassen Entfernungen schrumpfen und versetzen uns in die Lage, scheinbar gleichzeitig denselben Events beizuwohnen. So waren Hochzeit und Tod von Prinzessin Diana augenscheinlich globale Events. Fast jeder erinnert sich daran, wo er gerade war, als die Zwillingstürme des World Trade Centers einstürzten. Globale Wirtschafts-, Natur-, Politik- und Gesundheitssysteme verdeutlichen, wie stark die Welt inzwischen vernetzt ist. Dies scheint die Auffassung von der Theologie der Einen Welt zu bestätigen. Wirtschaftliche Armut in einem Teil der Welt strahlt mit Sicherheit auf andere Teile aus. HIV, Vogelgrippe und andere Epidemien haben gezeigt, wie wichtig die Kooperation der Weltgemeinschaft ist. Auch der globale Klimawandel führt uns vor Augen, dass eine getrennte Entwicklung oder irgendeine Form der Apartheid in einer Sackgasse münden. Jeffrey Sachs macht dies sehr anschaulich klar, wenn er schreibt:

„Die größte Herausforderung des 21. Jahrhunderts wird es sein, sich der Tatsache zu stellen, dass die Menschheit *auf einem überbevölkerten Planeten ein gemeinsames Schicksal eint*. Dieses gemeinsame Schicksal macht neue Formen der globalen Kooperation erforderlich – eine entscheidende Erkenntnis von bestechender Klarheit, die viele Entscheidungsträger der Welt noch verinnerlichen müssen. In den vergangenen zweihundert Jahren sind Technologie und Demographie einem tieferen sozialen Verständnis fortwährend vorausgeeilt. Industrialisierung und Wissenschaft erzeugten ein in der Geschichte der Menschheit bis dato nicht gekanntes Tempo des Wandels. Philosophen, Politiker, Künstler und Ökonomen haben ihre Mühe und Not, mit der Entwicklung der sozialen Bedingungen Schritt zu halten. Unsere Sozialphilosophien hinken daher ständig hinter der aktuellen Realität hinterher.“²

Nach wie vor prägt das Denken unserer Ahnen und Urahnen unsere politischen Visionen und kulturellen Bräuche. Es mangelt ihnen an einem „tieferen gesellschaftlichen Verständnis“. Mitunter stehen sie diesem sogar im Weg. Angesichts der herrschenden Zustände verstehen wir jedoch immer besser, dass wir nicht in getrennten Welten, sondern in der einen Welt leben.

In diesem Sinne stellt die Theologie der Einen Welt ein „tieferes soziales Verständnis“ dar, das ihrer Zeit in der Tat vorgreift und gibt uns eine Vision von einer möglichen Welt. Diese Theologie lässt uns daran glauben, dass eine andere Welt möglich ist. Hin und wieder bekommen wir eine Ahnung davon, wie die Welt aussehen könnte, wenn sie sich an den Grundsätzen der Theologie der Einen Welt orientieren würde – z. B. dann, wenn die Welt bei einem Tsunami in Asien, einem Jahrhundertsturm an der amerikanischen Ostküste oder einer Hungersnot in Äthiopien positiv und ohne Vorbehalte hilft, die Not von Mitmenschen zu lindern. Für Opongo und Orobator sind Ideale und Grundsätze insofern prophetisch, als dass sie uns Visionen einer möglichen Realität vermitteln. Die Theologie der Einen Welt ist prophetisches Denken. Mittels Grundsätzen, Werten

² Jeffrey Sachs, *Common Wealth: Economics for a Crowded Planet*, Penguin Books 2008, S. 3.

und Visionen hilft uns das prophetische Denken, über die aktuelle Realität hinauszudenken – insbesondere wenn in ihr Unrecht und Sünde herrschen. Opongo und Orobator erläutern die Funktion von Idealen und Grundsätzen wie folgt:

„Ideale sind etwas, wonach wir streben. Mit ihrer Hilfe gelingt es uns, Möglichkeiten (wie die Dinge sein könnten) und Alternativen zu definieren, also eine neue Art der gedanklichen Errichtung und Strukturierung von Realität (sei sie sozial, ökonomisch, kulturell oder politisch). Grundsätze wiederum bieten uns Orientierung und einen Rahmen für das Erreichen realisierbarer Ziele. Im Verbund vermitteln uns Grundsätze und Ideale eine Vision davon, wie unsere Welt aussehen könnte und sollte. Mit anderen Worten: Sie vermitteln uns Werte, die wir auf die Erschaffung und Transformation der uns konfrontierenden Realität anwenden können.“³

Die Theologie der Einen Welt ist insofern prophetisch, als dass sie über den *Ist-Zustand* hinausgreift und die Menschen motiviert und inspiriert, diesen *Ist-Zustand* zu einem *Soll-Zustand* zu machen. In der sozialen und politischen Philosophie spricht man in der Regel von ‚idealer‘ Gerechtigkeit oder ‚prothetischer‘ Gerechtigkeit.⁴ In der Sprache des Christentums ermöglicht prophetisches Denken das Kommen des Reiches Gottes ‚wie im Himmel so auf Erden‘. Es weist uns den Weg zur Transzendenz. Im prophetischen Denken ist die Errichtung des Königreichs Gottes auf Erden mit den realen Bedürfnissen und Hoffnungen der Menschen aus Fleisch und Blut verknüpft und führt dennoch über Fleisch und Blut hinaus. Die katholischen Bischöfe, die auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil zusammenkamen, waren voller Zuversicht, dass das von Transzendenz inspirierte prophetische Denken in der „Erneuerung der zeitlichen Ordnung“ münden würde. Mit zeitlicher Ordnung meinen sie die physische Welt, „Raum und Zeit“, in denen wir leben, d. h. unsere Welt aus

³ Elias O. Opongo / Agbonkhianmeghe E. Orobator, *Faith Doing Justice: A Manual for Social Analysis. Catholic Social Teachings and Social Justice*, Paulines Publications Africa 2007, S. 12.

⁴ David Miller, *Social Justice*, Oxford 1976, S. 26.

Fleisch und Blut, in der wir uns um unser soziales Wohlergehen sorgen. In diesem Sinne beschrieben sie diese Transformation der zeitlichen Ordnung:

„Das ist der Plan Gottes hinsichtlich der Welt, daß die Menschen die zeitliche Ordnung einträchtig miteinander aufbauen und immer mehr vervollkommen.“⁵

Aber vor allem spricht aus der Theologie der Einen Welt der starke Wunsch, die in der zerrissenen und ungerechten Welt vorhandenen Klüfte zu überbrücken. Sie versucht die binären Oppositionen aufzubrechen, die durch Rassismus, Tribalismus, Ideologien, Sexismus, Klassentrennung usw. entstehen. Einigen, insbesondere den Ausgegrenzten, Ausgebeuteten, Unterdrückten und Diskriminierten, geben diese Klüfte Anlass, der Theologie der Einen Welt mit Skepsis zu begegnen. Viele in Afrika haben genug negative Erfahrungen gemacht, um daran zu zweifeln, dass die Theologie der Einen Welt jemals verwirklicht wird. Während der Anschlag auf das World Trade Center als globales Event weltweit die Schlagzeilen beherrschte, sind der Völkermord in Ruanda, die Aids-Epidemie in Afrika, das Verklappen von Giftmüll vor der Elfenbeinküste und die mit der extremen Armut in Afrika einhergehende Tragik nicht viel mehr als Randnotizen, denen keine weltweite Aufmerksamkeit vergönnt ist. Es sind Zeitungsmeldungen, aber keine globalen Events. Vor diesem Hintergrund werden auch das Gemeinwohl, Gerechtigkeit für alle, Menschenrechte, die Weltkirche, die Vereinten Nationen und die Theologie der Einen Welt in Frage gestellt. Wenn die Friedenstruppe der Vereinten Nationen in Goma von einer Rebellengruppe überrannt wird, stellt sich die Frage, welche Hoffnung man auf die universellen Menschenrechte setzen kann. Hätte sich die problematische Lage im Kongo auch so lange hingezogen, wenn das Land in Europa liegen würde?

⁵ Vaticanum II, *Vatican Council II: The Conciliar and Post Conciliar Documents*, Vatican Collection, Band 1, neu überarbeitete Ausgabe 1992, S. 773.

Kirche als weltpolitischer Akteur

Diese Frage lässt sich am besten vor dem Hintergrund der Rolle der Kirche untersuchen, wenn sie versucht, eine globale Rolle zu übernehmen, um Transzendenz zu erreichen und das Gemeinwohl zu fördern. In der modernen Gesellschaft gibt es eine Fixierung auf gute Regierungsführung und Rechtsstaatlichkeit. Auch die Kirche scheint sich diesem Ziel verpflichtet zu haben – der Etablierung eines guten weltumspannenden Regierens. Ich möchte über das politische Projekt der Kirche sprechen, das über den Tagesaktivitäten, der Arbeit und den Praktiken der Kirche steht. Ich möchte die Rolle der Kirche als weltpolitischer Akteur diskutieren. Damit möchte ich nicht sagen, dass die Kirche ein reiner politischer Akteur ist. Sie ist viel mehr als das. Ich gehe davon aus, dass in ihrem Tagesgeschäft die Liturgie, Taufen, Firmungen und viele andere damit verknüpfte Aktivitäten im Mittelpunkt stehen. Hin und wieder ist die Kirche jedoch aufgerufen, auf besondere Bedürfnisse, Herausforderungen und Anforderungen zu reagieren. Diese Reaktion erfolgt in Form besonderer Projekte. Die Reaktion der Kirche auf die politischen Herausforderungen in Afrika ist ein solches Projekt. Eigentlich handelt es sich um eine Reihe verschiedener politischer Projekte. Ein Projekt hat seinem Wesen nach bestimmte Ziele, die es zu erreichen gilt. Dazu kommen Strategien zum Einsatz und es werden Ressourcen gebündelt. Am Ende des Projekts ist etwas Neues entstanden und wird Teil der bisherigen Ordnung. Neue Projekte werden geplant und umgesetzt. Damit will ich in keiner Weise sagen, dass die besonderen Projekte kein fortwährendes politisches Handeln erfordern. Zu glauben, dass sich die politischen Projekte in Afrika durch Ad-hoc-Ausschüsse und temporäre politische Allianzen umsetzen lassen, hinter denen keine Ressourcen, kein Fachwissen und keine Strategien zu stehen brauchen, wäre ein großer Fehler seitens führender Kirchenvertreter. Wenn die Kirche predigt, dass die Welt der Good Governance bedarf, aber daran scheitert, für diese zu sorgen, demonstriert sie ihre mangelnde Bindung an diese Werte. Letztlich steht sie für den Status Quo.

Politik als Berufung für soziale Gerechtigkeit

Wie Christus verkündet die Kirche die ‚Frohbotschaft‘ und verurteilt Ungerechtigkeit. Der Einsatz für Good Governance als Impuls in Richtung einer gerechteren sozialen und politischen Ordnung ist im weiten Sinne ein politisches Projekt, mit dessen Umsetzung die Kirche in Afrika und der übrigen Welt bereits begonnen hat. In Zusammenfassung dieses Projekts schilderte Johannes II. in *Ecclesia in Africa*, wie die Kirchenväter dieses Projekt in Afrika auf der ersten Bischofssynode im Jahr 1993 angingen:

„Die Synodenväter, die sich voll darüber im klaren waren, Träger der Erwartungen nicht nur der afrikanischen Katholiken, sondern auch aller Männer und Frauen jenes Kontinents zu sein, haben sich während ihrer Diskussionen klar und deutlich mit den vielfältigen Übeln auseinandergesetzt, die das heutige Afrika bedrücken. Sie haben den ganzen Umfang und die Reichweite dessen erkundet, was die Kirche zu tun aufgerufen ist, um den gewünschten Wandel zu unterstützen; sie haben das aber mit einer Haltung getan, die frei von Pessimismus oder Verzweiflung war. Trotz des vorwiegend negativen Gesamtbildes, das zahlreiche Regionen Afrikas heute bieten, und trotz der traurigen Erfahrungen, die viele Länder durchmachen, hat die Kirche die Pflicht, mit Nachdruck zu bekräftigen, daß sich diese Schwierigkeiten überwinden lassen. Sie muß in allen Afrikanern wieder die Hoffnung auf eine echte Befreiung stärken.“⁶

Die Kirchenväter versuchten, Ereignisse in Afrika in den Rang von Weltereignissen zu erheben, um ihnen weltweite Aufmerksamkeit zu geben. Der politische Weg in Richtung Good Governance und gerechter sozialer Ordnung muss eine Reise sein oder, genauer, eine Serie von Reisen hin zu einer „echten Befreiung“ nicht nur der Afri-

⁶ Johannes Paul II., *Nachsynodales Schreiben ECCLESIA IN AFRICA von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, Priester, Diakone, Ordensleute und alle gläubigen Laien über die Kirche in Afrika über ihren Evangelisierungsauftrag im Hinblick auf das Jahr 2000*, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 123, Bonn 1995, S. 14–15, Nr. 14.

kaner, sondern aller Menschen. Und dennoch gibt es auch ein Subsidiaritätsprinzip, das die Kirche respektiert wissen will. Dieses Prinzip respektierend sagte die Kirche: „Wir sind nicht wirklich afrikanisch und hören uns deshalb an, was die Afrikaner denken.“ Dies ist einerseits als Respekt vor den Afrikanern, andererseits aber auch als Zurückweisung der vollen moralischen Verantwortung zu sehen. Es ist das Eingeständnis, dass wir nicht wirklich in der Einen Welt leben, oder?

Eine Welt, eine Liebe

Benedikt XVI. erläutert, dass die Kirche dieses politische Projekt nicht nur im Geist der Hoffnung, wie in *Ecclesia in Africa* dargelegt, sondern auch im Geist der Nächstenliebe angehen muss. In *Caritas in Veritate* erklärt er: „Die Liebe – ‚caritas‘ – ist eine außerordentliche Kraft, welche die Menschen drängt, sich mutig und großzügig auf dem Gebiet der Gerechtigkeit und des Friedens einzusetzen.“⁷

Auf das politische Projekt lassen sich die Menschen ein, wenn sie inspiriert von der Liebe, mutig und großzügig in der Welt handeln. Liebe ist häufig auf Menschen und Gegenstände in der Welt ausgerichtet, in der auch der Liebende lebt. Liebe ist der Wunsch, sich physisch, spirituell und kulturell näherzukommen. Die Theologie der Einen Welt ist eindeutig eine Theologie der Liebe, die versucht, menschliche Teilungen und Trennungen zu überwinden. Die Theologie der Einen Welt ist politisch, weil sie den Kampf für Ziele (Versöhnung, Gerechtigkeit, Frieden, Good Governance, Solidarität, das Gemeinwohl usw.) und den Kampf gegen Missstände (Armut, Unge-

⁷ Benedikt XVI., *Enzyklika CARITAS IN VERITATE von Papst Benedikt XVI. an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen gottgeweihten Lebens, an die christgläubigen Laien und an alle Menschen guten Willens über die ganzheitliche Entwicklung des Menschen in der Liebe und in der Wahrheit*, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 186, Bonn 2009, S. 5, Nr. 1 (Hervorhebung im Original).

rechtigkeit, Unterdrückung, Ausbeutung, Gier, in Hass wurzelnde Konflikte usw.) einschließt. Sie ist ein Projekt, weil sie ein besonderes Augenmerk verlangt, das über das tägliche Leben der Kirche und ihrer Mitglieder hinausgeht. Daher überrascht es nicht, dass die Probleme Afrikas die Kirche veranlassten, Sonderversammlungen der Bischöfe für Afrika zu organisieren. Diese fanden 1993 und 2009 in Rom statt und ihnen folgten viele weitere Treffen von kirchlichen Gruppen und Einrichtungen als besondere Reaktion auf diese Probleme. Natürlich ist die Antwort der Kirche keine rein politische Antwort, aber es besteht kein Zweifel, dass die Kirche der Überzeugung ist, eine politische Antwort sei vonnöten.

Die Kirche in politischer Führungsrolle

Die Kirche hat eine echte politische Führungsrolle, hält sich jedoch aus Parteipolitik heraus und strebt nicht in politische Ämter. Dennoch übt sie Einfluss auf die Politik aus und muss dies auch tun. Die Kirche gibt der Politik insofern Orientierung, als dass sie Werte und Visionen in Bezug auf die Art und Weise anbietet, in der die Gesellschaft funktionieren sollte. Sie weist die Richtung, wenn sie erfolgreich „das Salz der Erde“ und „das Licht der Welt“ ist.⁸

Zweifelsohne ist die Kirche aufgerufen, Teil des politischen Projekts zu sein, weil dies das Engagement und die Bekämpfung negativer gesellschaftlicher Werte sowie die Mitarbeit an Landesverfassungen, in Regierungen und politischen Bewegungen einschließt. All dies ist Teil eines umfassenden politischen Projekts, das die Gesellschaft motivieren soll, auf eine gerechte soziale Ordnung hinzuarbeiten, in der das Leben geschützt, die menschliche Würde respektiert und die übrige Schöpfung geachtet wird. Die Kirche selbst beteiligt sich zwar nicht an politischen Auseinandersetzungen, versucht jedoch durch Kampagnenarbeit und Verfechtung bestimmter

⁸ Mt 5,13–14.

Werte, Verhaltensweisen, Kulturen und Gesellschaftsformen Einfluss auf die politischen Kräfte zu nehmen, die Teil dieses Prozesses sind.

„Es besteht kein Zweifel, dass die Schaffung einer gerechten Gesellschaftsordnung in die Zuständigkeit der Politik fällt. Doch eine der Aufgaben der Kirche in Afrika besteht darin, Gewissen zu formen, die aufrichtig und offen für die Forderungen der Gerechtigkeit sind, damit Männer und Frauen heranwachsen, die darauf bedacht und fähig sind, diese gerechte Gesellschaftsordnung durch ihr verantwortliches Verhalten zu verwirklichen.“⁹

Eine solche Politik in diesem umfassenden Sinn ist nicht parteilich, sondern getrieben von universellen Grundsätzen und einem Gespür für das Allgemeinwohl. Sie macht sich stark für eine bestimmte Sicht auf die Dinge und bündelt Ressourcen, Kompetenzen, Macht und Befugnisse, um diese bevorzugte Sicht auf die Realität umzusetzen. Es ist Politik, die den Kampf gegen bestimmte Sichtweisen und bestimmte Arten der Strukturierung der sozialen Realität einschließt. Es ist Politik im Sinne organisierten Handelns; heißt es doch „man braucht Programme, die die Aktionen der einzelnen und der Organisationen ‚fördern, anregen und regeln, Programme, die Lücken schließen und Vollständigkeit gewährleisten‘“.¹⁰

Dieser Versuch der Kirche, überparteilich zu sein, eine universalistische Haltung zu beziehen und dennoch „auf eine bestimmte Art, die Dinge zu sehen, hinzuwirken“ sowie „bestimmte Sichtweisen von der Realität zu bekämpfen“ hat in der Augen vieler jedoch mitunter bewiesen, dass die Kirche stärker partikularistisch denn universalistisch sein könnte. Dies ist eine reale Herausforderung an Orten, an denen die Kirche nicht die Ansichten der Mehrheit repräsentiert. Universalistische Positionen sind jedoch natürlich nicht zwangsläufig die populärsten. In einer Welt, die von Rassismus, Tribalismus, Sexismus, Altersdiskriminierung und Sektierertum geprägt ist, genießt der Universalismus nur für einige wenige Attraktivität. Die Theologie der Einen Welt ist keine populäre Position. Viele befürworten die Theo-

⁹ AM 22.

¹⁰ PP 33.

logie der Einen Welt dem Augenschein nach, ihr Handeln spricht jedoch eine andere Sprache. Wer an der Macht ist, tut sich immer schwer, seine Positionen aufzugeben – sei es auch im Interesse der Gerechtigkeit, an die er glaubt. Das ist der Grund dafür, dass die Vereinten Nationen nicht wirklich vereint sind, und dass einige mehr Menschenrechte als andere genießen.

Die ersten Schritte

Die Kirche predigt die Werte und Prinzipien der Einen Welt. Sie weiß, dass der Mensch nicht erschaffen wurde, um zu leiden, sondern um frei und glücklich zu sein, indem er körperliche, emotionale, intellektuelle, soziale, kulturelle und spirituelle Erfüllung findet. Gott gab allen Menschen Begabungen und Fähigkeiten, mit deren Hilfe sie sich das soziale, kulturelle, politische und wirtschaftliche Umfeld zu schaffen vermögen, in dem sie sich entfalten und glücklich sein können. Daher haben wir die Pflicht, die Bedingungen zu schaffen, unter denen sich jeder frei entfalten kann. Das schließt die Bekämpfung jeglichen Unrechts ein.

Wir benötigen also eine grundlegende spirituelle und ethische Perspektive, deren Triebfeder und Ziel das Gemeinwohl bildet. Diese Moral und Spiritualität wird zum Bindemittel für unser lokales, nationales, regionales und globales politisches Universum. Dieses Ziel als unser Ziel zu akzeptieren, bedeutet jedoch zugleich das Eingeständnis, dass es immer eine Kluft zwischen der Realität und unseren Idealen geben wird. Für das Gemeinwohl zu kämpfen und von ihm getrieben zu sein, unterscheidet sich grundlegend davon, wie wir handeln würden, wenn das Gemeinwohl schon Realität wäre. Cornel West nennt dies ‚Tracking Hypocrisy‘ (Kampf der Scheinheiligkeit). Für West heißt das, „uneingeschränkte Akzeptanz der Kluft zwischen Norm und Praxis, zwischen Verheißung und Erfüllung“.¹¹ Er mahnt

¹¹ Cornel West, *Beyond Eurocentrism and Multiculturalism*, Band 1, Monroe 1993, S. 4.

an, dass wir den Mut haben müssen, Scheinheiligkeit offen zu benennen, aber gleichzeitig offen dafür bleiben müssen, uns von anderen auf unsere Scheinheiligkeit hinweisen zu lassen. Deshalb versteht er die Bekämpfung der Scheinheiligkeit auch als Akt der Selbstkritik. Häufig tragen wir genau das mit, was wir kritisieren. Die Bekämpfung der Scheinheiligkeit ist eine Form der intellektuellen und moralischen Demut. Und doch heißt dies nicht, dass wir nicht aus moralischer Sicht urteilen sollen. Demut ist ein Wert, nach dem nicht nur Einzelne, sondern auch Institutionen und Organisationen streben sollten. Auch wenn die Kirche für eine bestimmte Sichtweise auf die Dinge und deren Organisation kämpft, sollte sie sich nie der Realität abweichender Meinungen in dieser Einen Welt verschließen. Die Spiritualität der Theologie der Einen Welt ist eine Spiritualität der Demut und des Respekts.

In Bestätigung der Prinzipien der katholischen Soziallehre muss die Kirche die Werte widerspiegeln, die sie vermitteln und bezeugen will. Dazu zählen die Werte der Good Governance und der sozialen Gerechtigkeit. Die Kirche kann keinen Beitrag zu einem Wandel hin zu Good Governance leisten, ohne in ihren eigenen Strukturen, Prozeduren und Prozessen von den Grundsätzen der Good Governance, Versöhnung und Gerechtigkeit durchdrungen zu sein. Die Kirche, die ihre Rolle in der Gesellschaft versteht, ist eine prophetische und gleichzeitig demütige Kirche – also eine Kirche, die ihren sozialen Kontext und ihre historische Rolle begreift, aber auch ihre historischen Beschränkungen anerkennt. Eine prophetische Kirche ist eine Kirche, die den Wert der Solidarität unter den Menschen lehrt – den Wert, der vorgibt, dass Menschen nie das Menschsein anderer aus den Augen verlieren dürfen. Ebenso wenig dürfen sie den Wert der übrigen Schöpfung aus den Augen verlieren. Solidarität ist das Prinzip des Hinstrebens zu Universalität und Anerkennung der Theologie der Einen Welt. Das heißt, dass sich Menschen ungeachtet ihrer Meinungsverschiedenheiten nie voneinander entfremden dürfen, indem sie einander dämonisieren – und nie dürfen sie den Respekt vor der übrigen Schöpfung verlieren. Eine Kirche, die Solidarität lehrt, muss in der Lage sein, soziale Demut zu lehren. Keiner, ob als

Einzelner oder in der Gruppe, kennt alle Lösungen für das Leben. Starke und gesunde Gesellschaften zeichnen sich dadurch aus, dass sie zu Selbstkritik fähig sind und mit Kritik von außen umgehen können.

Politische Mitwirkung und Solidarität

Die Herausforderung der Good Governance besteht darin, die Mitwirkung aller auch im Hinblick auf die Schöpfung zu stärken sowie die Solidarität unter den Menschen zu vertiefen und auszuweiten. Wenn wir eine gerechte Welt schaffen wollen, müssen wir anerkennen, dass durch Armut, Gewalt, Entfremdung der Politik und manchmal einfach nur Apathie vielen Menschen die politische Mitwirkung verwehrt bleibt. Der Rassismus, Tribalismus und Sexismus in unseren Herzen, unseren Institutionen und Kulturen trennt uns und legt die Basis für den Ausschluss anderer von der Teilhabe an der Entwicklung. Wir müssen erkennen, dass die politische Mitwirkung entscheidende Voraussetzung für ein universales Wachstum und eine ganzheitliche Entwicklung des Menschen ist. Sie ist kein Luxus. Was wir als „Option für die Armen und Ausgegrenzten“ bezeichnen, ist das Bemühen, politisches Mitwirken durch Beseitigung der Schwächen in unseren politischen Systemen zu garantieren. Es ist ein Zeichen unserer Solidarität mit den Ausgegrenzten – unser Versuch, die sozialen, kulturellen, ökonomischen Spaltungen zwischen uns zu überwinden – unser Wunsch nach Transzendenz. Es ist unser Weg, eine Theologie der Einen Welt zu errichten und jene zu überzeugen, die sich von der Vorstellung entfremdet haben, dass sie Teil der Einen Welt sind. Und dennoch ist unser Menschsein immer auch unsere Herausforderung.